

dem Sturm und Regen ausgesetzten Höhe angelangt. Der Schöpfer dieses — abgesehen von dem nur eine Inschrift enthaltenden „Zwinglistein“ zwischen Kappel a/A. und Hausen — ersten Zwinglidenkmals im Kanton Zürich war Ludwig Keiser, geb. 1816 in Zug und langjähriger Professor am Polytechnikum, den seine Lehrtätigkeit nicht hinderte, sich weiter als Bildhauer praktisch zu bewähren. Hübsche Erzeugnisse seiner Kunst sind u. a. auf den Friedhöfen von Zürich und Zug zu sehen. Der die Statue genau wiedergebende Stich wurde von seinem Empfänger, wie billig, 44 Jahre lang in Ehren gehalten und verlor für ihn den persönlichen Wert auch dann nicht, als die Porträts Zwinglis von Asper und spätern Kunstmalern, die ja dem Beschauer mehr offenbaren, als der kalte Stein, ihre Verbreitung fanden und überdies das herrliche Standbild des Reformators von Nater bei der Wasserkirche in Zürich sich erhob. Allein die Kunde, die ihm der Aufsatz des Redaktors der Zwingliana, betitelt: „Aus Winterthur“, über den Untergang des Keiser'schen Werkes brachte, reifte in ihm den Entschluss, sein Kleinod noch bei Lebzeiten der treuen Hut des jedermann zugänglichen Zwinglimuseums zu übergeben und es dadurch für immer vor Gefährdung zu schützen. Auf Wunsch der Redaktion hat er dann auch diese Zeilen für die Zwingliana geschrieben.

H. Baiter.

Zusatz. Nach dem kürzlich erschienen 13. Schaffhauser Neujahrsblatt S. 18 erhielten die Bildhauer Johann Jakob Oechsli von Schaffhausen und Ludwig Keiser von Zug 1859 den Auftrag, vier Statuen für Winterthur zu bearbeiten. Keiser übernahm Zwingli und Pestalozzi, Oechsli Konrad Gessner und den Ästhetiker Sulzer. Im Spätjahr 1860 waren die Standbilder fertig, überlebensgross. Leider hatte man Schleitheimer Sandstein gewählt, der sich nicht bewährte. Vor etwas mehr als einem Jahr mussten die verwitterten Werke beseitigt werden. Es heisst aber, man werde sie ersetzen. — Den Kupferstich, eine saubere Arbeit von A. Rordorf, geben wir in etwa $\frac{3}{5}$ Grösse.

Aus dem Schwabenland.

Wie früher vom Oberrhein, aus Winterthur und aus St. Gallen, so möchte ich hier über die Zwinglibriefe berichten, die sich in Schwaben erhalten haben (ausgenommen Isny, worüber schon Zwingliana I. 261 ff. zu vergleichen ist).

Die dortigen Mittelpunkte gelehrten Lebens mit den grossen Sammlungen sind Tübingen und Stuttgart. Überdies liegen im Lande mehrere der alten Reichsstädte, die zur Zeit der Reformation lebhaft Beziehungen zu Zürich pflegten und viele Anhänger Zwinglis und seiner Lehre zählten. Es war zu hoffen, dass in den Urkundenschätzen ihrer Archive oder auf ihren Bibliotheken noch der eine oder andere Zwinglibrief in Original oder Kopie auf uns gekommen sei.

Leider haben sich die Erwartungen nur zum Teil erfüllt. Meine Anfragen sind wohl überall mit der grössten Zuvorkommenheit beantwortet worden, aber meistens negativ ausgefallen.

Die Universitätsbibliothek Tübingen (Oberbibliothekar Dr. L. Geiger) berichtet: sie habe leider keine Briefe von und an Zwingli; vielleicht lohne sich die Nachfrage bei den ehemaligen Reichsstädten. Aber auch aus diesen kam meist ähnlicher Bescheid; aus Reutlingen (Oberbürgermeister Hepp): ein Brief Zwinglis sei weder im dortigen Archiv, noch in der dortigen Bibliothek zu finden; aus Esslingen (Archivar Benz): weder unter den Archivalien befinde sich ein Zwinglibrief, noch sei in Privatbesitz ein solcher bekannt; aus Heilbronn (Rektor Dürr): weder auf der Stadtbibliothek, noch im städtischen Archiv werden Briefe von oder an Zwingli aufbewahrt, und die Bibliothek des Gymnasiums habe wohl neun Briefe der Reformatoren Luther, Melanchthon und Brenz, aber keinen von Zwingli; aus Memmingen (Dr. F. Miedel): weder Bibliothek noch Archiv weisen irgend etwas Handschriftliches von Zwingli, noch Briefe an ihn auf; ähnlich aus Biberach.

Einzig von zwei Orten lief günstige Nachricht ein: von Stuttgart und Ulm. Da die avisierten Stücke, wenn auch nicht zahlreich, so doch meist umfangreich und inhaltlich erheblich waren, auch weil man nie wissen kann, ob nicht unvermutet doch noch etwas zum Vorschein kommt, so entschloss ich mich, die beiden Städte aufzusuchen und ihnen eine Ferienwoche zu widmen, im Herbstmonat des vergangenen Jahres. Es wäre vielleicht möglich gewesen, die Briefe auf das Staatsarchiv in Zürich zugesandt zu erhalten; aber ein klein wenig Risiko ist doch immer dabei, und wenn die Reise nicht weiter geht, so tue ich sie gern.

Nach Stuttgart war ich schon im Mai 1871 gekommen; das königliche Haus- und Staatsarchiv (Direktor von Kausler) bot

mir mehrere Berichte zur Schlacht von Kappel. Man nahm damals den Weg über Tübingen, dem Neckar nach, während jetzt eine etwas kürzere Linie über die westliche Hochebene führt, von Horb über Herrenberg und Böblingen. Die Anfahrt zur Hauptstadt ist überraschend. Auf einmal öffnet sich von der Höhe der Ausblick auf das im Talkessel eingebettete Häusermeer, das dann die Bahn den Rebhängen entlang umzieht, um, stets neue Aspekte darbietend, zuletzt in die Stadt selber einzubiegen und uns inmitten derselben abzusetzen.

Zwingli hat bekanntlich auch Württemberg in seine religiös-politischen Pläne einbezogen und die Befreiung und Reformation des Landes angestrebt, was dann auch beides, freilich erst ein paar Jahre nach seinem Tode, gelungen ist. Aber nach Stuttgart selbst hat er keine Briefe gerichtet; Herzog Ulrich, mit dem er im Briefwechsel stand, war noch ein Vertriebener, und von der Korrespondenz hat sich nur erhalten, was der Herzog an Zwingli schrieb. Stuttgart besitzt daher bloss einige mehr zufällige Stücke, Erwerbungen der beiden grossen Sammlungen, des Staatsarchivs und der Landesbibliothek. Die Vorsteher der beiden Institute, Archivdirektor Dr. Stälin und Oberbibliothekar Dr. Steiff, hatten mir sehr gefällig brieflich über das Vorhandene berichtet, und als ich hinkam, fand ich alles schon prompt zur Benutzung bereit.

Die Bibliothek besitzt den kleinen lateinischen Brief an Matthäus Alber in Reutlingen vom 19. März 1523 (Zwingli hat sich verschrieben MDXXXIII), und den ziemlich grossen deutschen an Bürgermeister und Rat zu Memmingen vom 10. Oktober 1530. Im Archiv liegen zwei Ulmer Briefe, einer an Konrad Sam vom 30. Juni 1529 und einer von erheblichem Umfang an Bürgermeister und Rat daselbst, datiert 28. August 1531. Der letztere ist ein Schreiben von den Dienern der Kirche und Lehre zu Zürich, mit einem privaten Anhang von Zwingli, der übrigens beides, sogar die Namen der unterzeichneten Kollegen, mit eigener Hand geschrieben hat (was Schuler und Schulthess im Supplement S. 40/44 nicht bemerken).

Alle diese Stücke sind längst bekannt. Aber es zeigte sich auch hier wieder, dass der Abdruck in der bisherigen Ausgabe (auch im Supplement) den heutigen Ansprüchen nicht genügt; zum mindesten das Deutsche muss alles neu abgeschrieben werden.

Wenn einmal die neue Ausgabe vorliegt, wird man sehen, wie notwendig sie war, auch wo sie schon bekannte Texte bietet.

Aufgefallen ist mir, dass die beiden Schreiben nach Ulm in Stuttgart liegen und nicht, wie man erwarten sollte, im Ulmer Archiv selbst. Man sagte mir, die Regierung habe im früheren Verlauf des vorigen Jahrhunderts einen Archivrat nach Ulm gesandt, der sie dann ins Staatsarchiv mitnahm. Das kann der zentralisierte, monarchische Staat; in unsern schweizerischen Verhältnissen ginge es nicht an. Heute würde man sich wohl auch in Stuttgart mit einer photographischen Nachbildung begnügen, wie man sie jetzt so schön herstellt; aber was einmal geschehen ist, wird natürlich nicht mehr rückgängig gemacht, und die Hauptsache ist schliesslich die Sicherheit der Aufbewahrung, für welche im Staatsarchiv alle Gewähr geboten ist.

Von Stuttgart führt die Bahn durch eine schöne, fruchtbare und gewerbreiche Landesgegend nach Ulm. Auch hier überrascht die Anfahrt, wenn da, wo der Zug von der Anhöhe zur Donau hinuntergleitet, die ansehnliche Stadt mit dem gewaltigen Münster erscheint, das nicht nur mit den Türmen, sondern auch mit dem ganzen Langhaus die höchsten Giebelhäuser weit überragt: die Henne inmitten der Kuchlein. Es ist ein Bauwerk, zu dem sich ganze Generationen des ausgehenden Mittelalters zusammengetan haben. Wir sind uns gewohnt, an der Religion jener Zeit vor allem die Schäden zu sehen. Diese Betrachtung tritt vor solch einem Monument zurück. Wir ahnen die Macht, welche in ihrer Art auch die Religion der alten Kirche über die Gemüter ausgeübt hat. Aber wie gewaltig muss erst der Geist gewesen sein, der mit der Reformation hereingebrochen ist, die Herzen erfasst, ihr Trachten vom äusseren Werk abgelenkt und sie im Glauben zu einem neuen Tempel des Höchsten erbaut hat!

Der Bibliothekar und Archivar der Stadt ist Professor C. F. Müller, ein liebenswürdiger Herr, der seine vorgerückten Jahre ganz den beiden Sammlungen widmet und weithin bekannt ist durch die feine, zierliche Handschrift, mit der er die vielen Anfragen beantwortet. Er zeigte mir auf der Bibliothek unter anderen Raritäten etliche Drucke von Zwinglischriften mit handschriftlichen Dedikationen Zwinglis an den Ulmer Prediger Sam, so die Anmerkungen zur Genesis vom März 1527. Ihm verdanke ich auch die Kenntnis der Briefe, von denen sofort die Rede sein soll.

Im Ulmer Archiv liegt ein Schreiben Zwinglis an den dortigen Bürgermeister und Rat vom 23. April 1527. Dass es verborgen und in Ulm geblieben ist, dankt es wohl der fremden Hand, durch die es der Reformator schreiben liess. Er hat nur den Schluss mit der Namensunterschrift, sowie die äussere Adresse eigenhändig beigesetzt; auch zeigen einzelne Korrekturen, dass er das Ganze durchgesehen hat. Es sind sieben ausgiebige Folioseiten, deren Inhalt, auch wenn die äussere Beglaubigung fehlte, den Verfasser leicht erkennen liesse. Nach der einen Seite hin sagt er: „Man muss Gott nicht dienen mit hohen Kerzen und langen Paternostern, sondern mit hohen, redlichen Taten und Lang- oder Dulmütigkeit“, nach der andern: „Wir haben alle bald genug ein klug Geschwätz aus dem Evangelium gelernt, aber noch sind dato wenige, denen man am Leben ansehe, dass sie Kinder Gottes seien“, und die, welche den Genuss von Fleisch und Blut im Abendmahl zur förmlichen Heilsbedingung machen, nennt er „schwache, allein überquecksilberte Christen“. Sieht das nicht alles ganz Zwingli gleich?

Bildete dieser neue grosse Brief im Archiv zu Ulm die Hauptausbeute meiner schwäbischen Reise, so war doch anderes auch nicht unwillkommen, was die dortige Bibliothek bot.

Schuler und Schulthess drucken einen Brief Zwinglis an Sam vom 27. Dezember 1527 ab (8, 132), dessen Herkunft mir bisher ein Rätsel war. Jetzt glaube ich die Quelle gefunden zu haben, zwar nicht in einem Autograph, aber doch in einer guten Kopie des Ulmer Prälaten von Schmid († 1827), der auch die in Stuttgart liegenden Ulmer Briefe kopiert und von dem vorhin erwähnten neuen Stück wenigstens ein Regest gegeben hat. Ferner ist der Erwähnung wert, dass acht Briefe Zwinglis an Sam abschriftlich in der Ulmischen Kirchen- und Reformationsgeschichte von Johann Matthäus Faulhaber (1674/1735) enthalten sind. Weiteren Wert haben sie freilich nicht, da sie, wie die Vergleichen ergab, nach den gedruckten Epistolae von 1536 kopiert sind, nicht nach den Originalien. Dass aber die letzteren schon vor zweihundert Jahren in Ulm fehlten, lehrt immerhin etwas: wir werden für immer auf sie verzichten und, wie eben in anderen Fällen, über den alten Druck froh sein müssen.

Den Rückweg von Ulm nimmt man über Biberach und Ravensburg. An beiden Orten, namentlich in Ravensburg, erfreuen die wohl erhaltenen, vielgestaltigen alten Tore und Türme. Man sieht sie auch sonst noch vielfach im Schwabenland, während sie bei uns in der Ostschweiz meist schon lange verschwunden sind. Das hat mich an eine Bemerkung Zwinglis erinnert, die sich in einem Brief an Sam findet. Er schreibt, die schwäbischen Städte haben den schweizerischen gegenüber noch etwas Altväterisches, und meint damit die dort noch weniger vorgeschrittenen, vom Geiste der neuen Zeit noch nicht so zersetzten Anschauungen und Zustände. Inwieweit, abgesehen von den Bauwerken, etwas ähnliches heute noch zutrifft, konnte ich nach einer Reise von wenigen Tagen natürlich nicht beurteilen.

Sam, Som, Saum — das sind die Formen, in denen der Name des Ulmer Reformators in den alten Schriften vorkommt. Entsprechend heisst der Konstanzer Blarer, Blorer, Blaurer. Heute wird man sich am besten auf die erste Schreibart einigen.

Über Konstanz kehrte ich in die Heimat zurück, vom schwäbischen Meer an den Zürichsee, froh der erledigten Arbeit und dankbar für viel freundliches Entgegenkommen. E. Egli.

Aus dem Badischen.

Aus dem Grossherzogtum Baden ist von Zwinglibriefen wenig zu berichten. Es sind nur drei vorhanden.

Zwei liegen zu Konstanz im Stadtarchiv. Sie sind bereits im Wortlaut mitgeteilt: einer nach dem Autograph Zwinglis an Bürgermeister und Rat zu Konstanz vom 5. August 1523 in den Zwingliana I, S. 8 ff., und einer von Butzer aus Augsburg an Zwingli vom August 1530 nach einer gleichzeitigen Kopie in meinen Analekten I, S. 49 ff. (vgl. S. 45). — Den dritten, von Zwingli an Schultheiss und Rat zu Diessenhofen vom 1. Juni 1530, haben ebenfalls die Zwingliana gebracht, I, S. 63 f. Er ist nur in Kopie erhalten in der Spleiss'schen Diessenhofener Chronik, die in Donaueschingen aufbewahrt wird. Es sei hier noch bemerkt, dass mir von der Fürstlichen Bibliothek (Dr. Tumbült) gemeldet wurde, weitere Briefe von oder an Zwingli liegen in Donaueschingen keine vor.